

## Das religionspädagogische Potential der Begegnung mit Vorbildern des Alltags

### Beispiele außerordentlichen Handelns im Alltag

#### 1 Person werden als Zieloption

Religionslehrerinnen und -lehrer heute streben an, »die Emanzipation ihrer Schülerinnen und Schüler zur christlich-religiösen Entfaltung ihrer personalen Existenz [...] auf der Basis der Kernvorstellungen christlicher Ethik (Frieden, Gerechtigkeit, Bewahrung der Schöpfung)« und eine »christlich-praktische Lebensethik«<sup>1</sup> zu fördern.

Ziel des Unterrichts ist also im weitesten Sinn eine kriteriengeleitete Unterstützung bei der dynamischen Personwerdung von Kindern und Jugendlichen. Die Entwicklung einer fragmentarischen oder balancierenden Identität läuft aber nicht als reiner Selbstentfaltungsprozess ab, sondern relational in Auseinandersetzung mit Lebenskonzepten, Werten und Positionen anderer. Gerade in postmoderner Unübersichtlichkeit und angesichts eines Wahlzwangs unter völlig divergierenden Vorstellungen eines »guten Lebens« brauchen Kinder und Jugendliche auch personale Orientierungsmarken. Das sieht man heute deutlicher als noch vor zwanzig Jahren, als die Vorbild-Thematik pädagogisch nicht interessierte.

Der Anspruch bleibt aber: Ziel ist die Entfaltung eines selbstreflexiv verantwortlichen Subjekts. Innerhalb eines solchen Konzepts haben vorbildhafte Gestalten – egal, ob große oder kleine – keinen eigenen Bildungswert, sie dienen lediglich als Spiegelungsfolien für eigene Fragestellungen und Wertoptionen. Das bedeutet nicht, dass im Kontext anderer, z.B. kulturgeschichtlicher, Fragestellungen durchaus große und kleine Personen der (Kirchen-)Geschichte nicht auch mit anderen Intentionen unterrichtlich thematisiert oder verschiedene Intentionen miteinander verbunden werden können. Für unsere Frage ist und bleibt der Schüler selbst Zielpunkt des Unterrichts, denn: »In der kommenden Welt

1 *Andreas Feige* und *Werner Tzschetzsch*, Christlicher Religionsunterricht im religionsneutralen Staat? Unterrichtliche Zielvorstellungen und religiöses Selbstverständnis von ev. und kath. Religionslehrerinnen und -lehrern in Baden-Württemberg. Eine empirisch-repräsentative Befragung, Ostfildern 2005, 12; vgl. auch das Themenheft der Zeitschrift für Pädagogik und Theologie 59 (2007) H. 3: Person und Religion.

wird man mich nicht fragen: ›Warum bist du nicht Mose gewesen?‹ Man wird mich fragen: ›Warum bist du nicht Sussja gewesen?‹<sup>2</sup>

## 2. Das religionspädagogische Potential »kleiner Heiliger«

### 2.1 Die Grenzen der »großen« Vorbilder

Die Vorbild-Thematik wanderte in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts schrittweise aus der Pädagogik aus. Dies hing damit zusammen, dass die ungebrochene Weiterführung eines bewundernden Umgangs mit Vorbildern nach dem zweiten Weltkrieg als ideologisch verengt und die Beschränkung auf die »großen« Vorbilder zunehmend als pädagogisch problematisch betrachtet wurden.

Welche Vorbilder gehören in ein Lesebuch? Jan Peter Heller formuliert die Skepsis einer ganzen Generation in Siegfried Lenz' »Das Vorbild« aus dem Jahre 1973 so:

»Wenn Sie mich fragen: Vorbilder sind doch nur eine Art pädagogischer Lebertran, den jeder mit Widerwillen schluckt, zumindest mit geschlossenen Augen. Sie erdrücken doch den jungen Menschen, machen ihn unsicher und reizbar, und fordern ihn auf ungeziemende Weise heraus. Vorbilder im herkömmlichen Sinn, das sind doch prunkvolle Nutzlosigkeiten, Fanfarenstöße einer verfehlten Erziehung, bei denen man sich die Ohren zuhält. Alles, was sich von den Thermopylen bis nach Lambarene überlebensgroß empfiehlt, ist doch nur ein strahlendes Argernis, das nichts mit dem Alltag zu tun hat. Peinliche Überbautypen, um es mal so auszudrücken [...] Im Namen von ahnungslosen Schülern möchte er protestieren gegen die Art, wie hier, typisch systemkonform, versucht werde, jungen Leuten einen Minderwertigkeitskomplex beizubringen, indem man sie zwingt, vor erdrückenden Denkmälern zu leben.«<sup>3</sup>

Ähnliches gilt für die Vorbild-Thematik im Religionsunterricht, wo die großen Gestalten und Heiligen der Kirchengeschichte unhinterfragt in den Lehrplänen ihren Platz hatten und haben. Die didaktischen Nachteile »großer« Vorbilder liegen aber zunächst auf der Hand:

- Sie werden in den Biographien und Legenden oft überhöht gezeichnet, mit reichlich Patina ausgestattet dargeboten – selbst wenn sie im wirklichen Leben weit interessanter und häufig auch vielschichtiger, in ihren Lebensentscheidungen angefochten und ringender waren.
- Sie stammen häufig aus kulturell fremden und zeitlich fernen Lebenskontexten. Um solche Menschen im Ansatz zu verstehen, muss man sie im Zusammenhang ihrer jeweiligen Kultur und Lebensweise erschließen. Das kostet Zeit, die man im Unterricht meist nicht hat. Und so bleiben die Gestalten in den kontextuellen Andeutungen letztlich doch fern.

2 *Martin Buber*, Die Erzählungen der Chassidim, Zürich 1949, 394.

3 *Siegfried Lenz*, Das Vorbild, Hamburg 1973, 45. 103.

- Die Alltagsferne gilt besonders für die katholischen Heiligen, die fast ausschließlich aus der Gruppe der zölibatär lebenden Personen der Vergangenheit stammen. – Welches Potential an Lebensorientierung haben gerade die radikalen »Exoten« anzubieten?<sup>4</sup>
- Die Großgestalten demotivieren, weil sich von ihrem Lebensganzen aus betrachtet folgender Eindruck festigt: »So wie der kann ich nie werden!« Und die Folge: »So wie der will ich auch nicht werden!«
- Die Variationsbreite beim Einsatz vorbildlicher Großgestalten im Unterricht ist leider häufig nicht besonders groß: Es gibt einige wenige (z.B. Franziskus, Mutter Teresa, P. Maximilian Kolbe), die immer wieder als »religiös-moralische Allzweckwaffe« eingesetzt werden. Aus der Bibeldidaktik ist das Phänomen bekannt: Irgendwie glaubt man beim zweiten, dritten oder vierten Mal die Person schon zu kennen, sie ist »overfamiliar« (Horst Klaus Berg) – und man will sich nicht mehr näher mit ihr beschäftigen.

## 2.2. Die Vorteile der »mittleren« Vorbilder

In der Jugendforschung meinte man belegen zu können, dass Jugendliche heute zunehmend weniger Vorbilder hätten und, wenn überhaupt, die medialen Stars. Beides stimmt nicht. Die Bedeutung von Vorbildern insgesamt nimmt wieder zu. Wirklich lebensrelevante Vorbilder sind im unmittelbaren familiären Umfeld heutiger Kinder und Jugendlicher angesiedelt.<sup>5</sup> Ausloten möchte ich im Folgenden den pädagogischen Wert des bislang wenig beachteten Felds zwischen den »großen« medialen und heiligen und den ganz nahen privaten Vorbildern. Denn folgende Argumente, die im Anschluss systematisch erläutert werden sollen, sprechen für eine Suche nach »mittleren« Vorbildern:

- Sie leben in der unmittelbaren Umgebung, sind Menschen »wie du und ich«. Damit zeigen sie, dass auch in unserer Gesellschaft zwischen »punktuell« und »radikal« verschiedene Formen altruistischen Verhaltens möglich sind. In ihrer Alltäglichkeit bilden sie eine Brücke zwischen den dominierenden Lebensvorstellungen der Schülerinnen und Schüler und dem Mehr-Wert christlich-sozialen Verhaltens.
- Theologisch lässt sich eine Orientierung an »kleinen Heiligen« mit dem »Modell der Gradualität« (*Familiaris consortio*) begründen: Die Einführung in christliches Leben geschieht nicht im Hauruckverfahren und nach der Gipfelstürmermentalität, sondern in kleinen Schritten. Dies kann auch zum (begrenzten) eigenen Handeln motivieren.
- Und ein letzter zentraler Punkt: Gerade Menschen aus dem Nahbereich und der Jetzt-Zeit ermöglichen eine unmittelbare personale Begegnung.

4 Vgl. positiv dazu: *Hans Mendl*, Lernen an (außer-)gewöhnlichen Biografien. Religionspädagogische Anregungen für die Unterrichtspraxis, Donauwörth 2005, 135–160; *ders.*, »Mach bitte keinen Heiligen aus mir!« Religionspädagogische Reflexionen zur Bedeutung von Märtyrern für Kinder und Jugendliche heute, in: *Ökumenische Rundschau* 55 (2006) 341–352.

5 Kritik an der unzulässigen Interpretation der Shell-Studie 2000 und Belege für die Dominanz familiärer Vorbilder: vgl. *Mendl*, Lernen an (außer-)gewöhnlichen Biografien, 12–32.

2.2.1 Menschen »wie du und ich« als »Heilige der Unscheinbarkeit«  
 Immer wieder fallen bei der täglichen Zeitungslektüre Berichte über Menschen aus dem Nahbereich ins Auge, die sich auf eine besondere Art engagieren. Romano Guardini hat Personen, die eigentlich nichts Außergewöhnliches tun, sondern nur das, was der Augenblick von ihnen verlangt, als »Heilige der Unscheinbarkeit« bezeichnet<sup>6</sup>. »Was der Augenblick verlangt«: Das bedeutet, es handelt sich für diese Personen um Entscheidungssituationen, in denen es verschiedene Handlungsoptionen gibt, klassische Dilemma-Situationen also. Wie erwirbt man sich die nötige Achtsamkeit, um im Alltag die Anforderungen des Augenblicks so aufzugreifen, dass ein kurzfristiges oder längerfristiges Engagement daraus wird? »Helden des Alltags« erzählen immer wieder: Die Erziehung trägt etwas dazu bei. Oft sind es auch Zufälle, die spontanes Handeln auslösen – Namensgleichheiten zwischen einer hilfsbedürftigen Person und einem selber, spontane Begegnungen, eigene Eitelkeiten bei Anfragen für ein Engagement, auch eine mögliche zu erwartende gesellschaftliche Auszeichnung – also durchaus sekundäre Motive, die plötzlich eine neue Interpretation erfahren. Eine Sensibilisierung kann auch unterrichtlich erfolgen, indem die Schülerinnen und Schüler immer wieder in dilemmahaltige Situationen in den verschiedenen Feldern (z.B. auch bei biblischen Beziehungsgeschichten) verweben werden und hier den Möglichkeitssinn schärfen, den sie in konkreten Situationen in Handlungsoptionen umsetzen können.

Gerade wenn es um eine Orientierung im Alltag geht, muss auf dem Marktplatz postmoderner Lebensvielfalt auch ein Stand platziert werden, an dem man Beispiele von Menschen vorfindet, die aus je eigenen Motiven heraus Gesellschaft und Welt mitgestalten – und sei es nur spontan und zeitweilig.

Doch bedeutet dieser Blickwinkel nicht eine problematische Niveausenkung? Muss es nicht »ein bisschen mehr« sein? Darf sich tatsächlich ein Jugendlicher, der zwei Tage lang an einem örtlichen Projekt im Rahmen einer Aktion wie der des bayerischen Jugendrings im Jahre 2007 unter dem Titel »Zeit für Helden« mitgearbeitet hat, als »Held« fühlen? Genügen gelegentliche »Ausflüge in gute Welten«? Was ist das im Vergleich mit Jugendlichen (nicht nur früher!), die sich das ganze Jahr über in einem Verein oder in einer Pfarrei engagieren? Man sollte das eine nicht gegen das andere ausspielen. In einer Zeit, in der langfristige Bindungen immer problematischer werden, weil sie eine Entscheidung gegen eine Vielzahl anderer Lebensoptionen bedeuten, muss man auch kleinere Schritte wertschätzen. Der Deutsche Fußballbund beispielsweise reagiert auf diese Veränderung, indem bereits Personen, die sich »nur« drei Jahre lang ehrenamtlich engagiert haben, ausgezeichnet werden.

Die Chance dieser »mittleren Vorbilder«, die ja einen unterschiedlichen Grad an Intensität, Radikalität und zeitlicher Ausdauer in ihrem Enga-

6 Romano Guardini, *Der Heilige der Unscheinbarkeit*, KatBl 102 (1977) 677f.

gement an den Tag legen, besteht gerade in ihrer Lebensnähe. Sie verdeutlichen, dass man inmitten dieser Wohlstandsgesellschaft leben und trotzdem Gutes tun kann. Das nachvollziehbare Argument gegenüber den »großen« Heroen, »so kann ich ja nicht werden« (in der Version von Mick Jagger von den Rolling Stones: »You'll never make a saint of me!«), sticht bei den »kleinen« Vorbildern nicht mehr: Altruismus und Egoismus lassen sich sehr wohl miteinander verbinden, wie auch die Shell-Studie 2006 ergab, die den Jugendlichen ein »Engagement für andere weiterhin auf hohem Niveau« zuerkannte: »Alles in allem 33% der Jugendlichen geben an, »oft«, und weitere 42% »gelegentlich« für soziale oder gesellschaftliche Zwecke in ihrer Freizeit aktiv zu sein.«<sup>7</sup>

### 2.2.2 Brückenfunktion

Wer Hochsprung-Weltmeister werden will, wird bei seinem ersten Training nicht die Latte auf 2,45 Meter legen. Ähnliches gilt für den Weg der eigenen Lebensgestaltung in der Differenz von Zielvorstellungen und deren schrittweiser Erreichung. Gerade die »Heiligen der Unscheinbarkeit« auf der mittleren Ebene stellen eine wichtige Brückenfunktion zwischen den unmittelbaren Lebensbedürfnissen und -einstellungen von Kindern und Jugendlichen und den Visionen und Konkretionen eines Mehr-Werts christlich-sozialen Verhaltens dar. Dies entspricht dem theologischen Prinzip der Gradualität, das Papst Johannes Paul II. in der Enzyklika *Familiaris Consortio*<sup>8</sup> formuliert hat: Religiöses Lernen ist ein Wachstumsprozess (Art. 34), welcher auf eine immer intensivere und vollständigere Heiligung des Lebens abzielt.

Um am anderen Ende anzusetzen: Märtyrer<sup>9</sup> beispielsweise sind innerhalb eines solchen Konzepts die weit entfernten Leuchttürme, die in ihrer radikalen Entschiedenheit faszinieren und gelegentlich auch erschrecken. »Unser Alltag bedarf großer Bilder, in denen die alles Irdische übersteigende Gnadenmacht Gottes offenbar wird«, schreibt Romano Guardini.<sup>10</sup> Diese Bilder geben eine Richtung vor, sollen aber nicht entmutigen. Sie sollen vielmehr als Symbole des Menschlichen dazu dienen, eigene Potenziale auszubilden. Um aber schrittweise zu lernen, was die Stunde von einem verlangt, erscheinen die »kleinen Heiligen des Alltags« als wirkungsvollere, weil alltagsnähere Gestalten, an denen eigene Wertvorstellungen und Handlungsalternativen abgeklärt werden können.

Bei aller Kritik an der Ferne der großen Personen und Heiligen, besonders auch an der klerikalen Verengung des katholischen Heiligspre-

7 *Shell Deutschland Holding* (Hg.), Jugend 2006. Eine pragmatische Generation unter Druck, Frankfurt a.M. 2006, 20.

8 *Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz* (Hg.), Apostolisches Schreiben *Familiaris Consortio* von Papst Johannes Paul II. an die Bischöfe, Priester und Gläubigen der ganzen Kirche über die Aufgaben der christlichen Familie in der Welt von heute, Bonn 1981.

9 Vgl. *Mendl*, »Mach bitte keinen Heiligen aus mir!«, 341–352.

10 *Guardini*, *Der Heilige der Unscheinbarkeit*, 677.

chungsverfahrens<sup>11</sup>, und einer Relativierung dieser zugunsten der »kleinen« deutet sich hier eine versöhnliche gemeinsame Perspektive an, die schließlich in die der »Gemeinschaft aller Heiligen« (*communio sanctorum*)<sup>12</sup> einmündet: In dieser »Gemeinschaft der Heiligen« sind große und kleine, vollkommene und unvollkommene, lebende und verstorbene, ferne und nahe Heilige gleichermaßen untereinander verbunden. Beides ist vonnöten – die Ermutigung für den nächsten Schritt und die Vision für den ganz großen Sprung.

Man kann diese theologische Perspektive noch mit der moralpsychologischen Erkenntnis der +1-Stimulation untermauern, die nach wie vor plausibel, wenn auch ergänzungsbedürftig, erscheint: Bei ethischen Diskussionen und Entscheidungen ist eine Auseinandersetzung mit Pro- und Kontra-Argumenten, die etwas differenzierter angelegt sind als die eigenen, am ertragreichsten.<sup>13</sup> Auch wenn man sich weder als »großer« Heiliger fühlt noch ein solcher werden will, werden vielleicht die entsprechenden »kleinen« Ideen von Helden des Alltags, mit denen man »Einfach die Welt verändern«<sup>14</sup> kann, zumindest verständlich und fordern gleichzeitig heraus, weil man selber ganz anders handeln würde und in jeder Schulklasse verschiedene Handlungsoptionen zutage treten werden.

### 2.2.3 Unmittelbare Begegnung

Die großen Heiligen haben einen entscheidenden lernpsychologischen Nachteil: Sie sind bereits tot. Die »Helden des Alltags« hingegen, gerade wenn sie in der unmittelbaren Umgebung leben, ermöglichen eine unmittelbare oder mittelbare Begegnung. Bill Puca,<sup>15</sup> ein Schüler von Lawrence Kohlberg, hat zu diesem Zweck in seiner Heimatregion eine Datenbank mit 600 Personen zusammengestellt, die man als soziale Helden, *Local heroes*, bezeichnen könnte. Sie erklärten sich bereit, mit jungen Leuten über ihr Leben und ihre Entscheidungen zu sprechen. Außerdem sollen sich Jugendliche in ihrer eigenen sozialen Umwelt konkret sozial engagieren und an den Arbeitsplätzen der örtlichen Helden mithelfen können. Bill Pucas Projekt gründet auf vier Basisannahmen<sup>16</sup>:

11 Vgl. *Mendl*, Lernen an (außer-)gewöhnlichen Biografien, 42–50; Heilige wie wir. Themenhefte Gemeinde 2/2006, 5–7.

12 Zur weitgehenden ökumenischen Übereinstimmung in dieser Frage siehe: Bilaterale Arbeitsgruppe der Deutschen Bischofskonferenz und der Kirchenleitung der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands (Hg.), *Communio Sanctorum*. Die Kirche als Gemeinschaft der Heiligen, Paderborn 2000.

13 Zur Diskussion um die Bedeutung und Grenzen der sog. »+1-Stimulation« nach Kohlberg: vgl. *Fritz Oser* und *Wolfgang Althof*, *Moralische Selbstbestimmung. Modelle der Entwicklung und Erziehung im Wertebereich*. Ein Lehrbuch, Stuttgart 1992, 104. 114–116; 207.

14 Vgl. das Projekt der Bewegung »We are what we do«: Einfach die Welt verändern. 50 kleine Ideen mit großer Wirkung, München/Zürich 2006. – Siehe auch: [www.wearewhatwedo.de](http://www.wearewhatwedo.de)

15 *Bill Puca*, *Be your own hero. Careers in commitment*. Project proposal, Troy, New York 1990.

16 *Oser/Althof*, *Moralische Selbstbestimmung*, 469–472.

- (a) Junge Menschen sollten mit Menschen in direkten Kontakt kommen, die unter gesellschaftlichem Druck altruistisch und moralisch »richtig« gehandelt haben.
- (b) Das Erleben und Miterleben von Biographien großer moralischer Persönlichkeit ist wichtig für den Aufbau eines moralischen Ideals junger Menschen.
- (c) Der junge Mensch sollte selber eine Art bewussten moralischen Lebensplan mit diskutierbaren Idealen entwickeln können.
- (d) Der Jugendliche sollte sich in seiner eigenen sozialen Umwelt konkret altruistisch engagieren können.

Von Bill Pucas Ansatz aus lässt sich das Projekt »Local heroes« mit dem »Compassion-Projekt«<sup>17</sup> synergetisch verbinden. Letzteres erfährt eine interpersonelle Zuspitzung, wenn die jugendlichen Sozialpraktikanten auch angeleitet werden, die Wahrnehmung der Person des professionellen Helfers zu reflektieren.

### 3 Projekt »local heroes«: Transportmittel einer Idee

Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen wurde das Projekt »Local heroes« initiiert. Zugegeben: Statt des Anglizismus wäre ein deutscher Titel besser, mir ist nur noch keiner eingefallen. Der »Helden«-Begriff erscheint in der englischen Übersetzung als weniger geschichtsbeladen; auch die in der Datenbank erfassten Personen reagieren oft spontan so: »Ich bin doch kein Held! Das war doch nichts Besonderes!« Die Gardini-Version »Heilige der Unscheinbarkeit« klingt arg fromm, zumal nicht alle Engagements eine religiöse Fundierung haben. Außerdem ist die Nähe zum moralpsychologischen Konzept von Lawrence Kohlberg und dessen Konkretion durch Bill Puca durchaus beabsichtigt.

Das Internet-Archiv »Local heroes« ([www.ktf.uni-passau.de/local-heroes](http://www.ktf.uni-passau.de/local-heroes)) präsentiert »kleine« vorbildhafte Gestalten, die in der Bildungsarbeit, beispielsweise in der Gemeindekatechese oder im Religionsunterricht, unentgeltlich verwendet werden können. Das Projekt versteht sich insofern als interaktives Vorhaben, als die Internet-Nutzer die Sammlung mit eigenen Beiträgen ergänzen können. Einige Beispiele:

- Ein Schulbus rettet ein Kindergartenkind vor dem Ertrinken.
- Eine Frau setzt sich über Jahre hinweg für Asylbewerber ein.
- Eine 14jährige Schülerin betreut über das Internet krebserkrankte Kinder.
- Ein Pfarrmesner organisiert seit Jahren unermüdlich Hilfstransporte nach Rumänien.
- Eine Abiturientin leistet Friedensdienst in den USA, ein gleichaltriger Mann Zivildienst in Israel.
- Zwei junge Männer retten einen Farbigen vor Rechtsradikalen.
- Eine pensionierte Lehrerin baut in Indien ein »Dorf des Friedens«.

17 Lothar Kuld und Stefan Gönninger, *Compassion – sozialverpflichtetes Lernen und Handeln*, Stuttgart 2000; zum »Lernen an professionellen Helfern« siehe *Mendl, Lernen an (außer-)gewöhnlichen Biografien*, 70–72.

- Ein Grundschuljunge erweist sich als ehrlicher Finder und gibt 20 000 DM zurück.
- Eine couragierte Geschäftsfrau schlägt Räuber in die Flucht.
- Ein Unternehmer spricht glaubwürdig über sein soziales Engagement.
- Ein Spielertrainer schießt absichtlich ein Eigentor. Ein Treffer für die eigene Mannschaft zuvor ist nur gefallen, weil eine Fair-Play-Regel nicht beachtet wurde.

Die Personen sind nach thematischen Stichpunkten und Problemanzeigen (z.B. Interreligiöser Dialog, Korruption, Tod) und ethischen Kategorien (z.B. Ehrlichkeit, Fairness, Lebensretter, Zivilcourage) geordnet. Bei der Entwicklung von Suchkriterien kam überraschenderweise ein gänzlich unmoderner Begriff in den Blick: die Tugendlehren aus dem Schatz der christlichen (Werke der Barmherzigkeit, Haupttugenden, Evangelische Räte, Bergpredigt, Dekalog ...) und anderen religiösen (z.B. Achtbarkeit) Traditionen.<sup>18</sup>

Die Homepage enthält zusätzliche religionsdidaktische Hilfestellungen (Unterrichtsentwürfe, Stundenbausteine, Impulse zum Umgang mit einzelnen Personen), religionspädagogische Hintergrundinformationen (Veröffentlichungen zum Downloaden, Literaturhinweise, Links zu anderen Internetprojekten) und weitere Hinweise zum Projekt (Pressespiegel, Begleitveranstaltungen).

Die Präsentation von »Local« Heroes in einer Internet-Datenbank erscheint auf den ersten Blick als etwas paradox. Denn die meisten der bislang ca. 300 Beispiele stammen aus der näheren Umgebung Passaus, da sie großenteils aus Funden aus der Lektüre regionaler Zeitungen oder gemeinsamen Projekten mit der Lokalpresse (z.B. Reihe: »Helden des Alltags« in der Passauer Neuen Presse im Jahre 2005) bestehen. Gerade das wichtige Argument, dass man mit diesen Personen auch unmittelbar in Kontakt treten kann, entfällt, wenn man irgendwo im deutschsprachigen Raum die Datenbank durchstöbert. Deshalb muss es so deutlich gesagt werden: Auch die Datenbank hat nur einen beschränkten didaktischen Eigenwert, sie will vielmehr die Nutzer der Homepage dazu motivieren, vor Ort eigene Recherchen nach Local heroes anzustellen, die Funde in ihrem Religionsunterricht oder in der Gemeindefarbeit zu verwenden, oder die Personen einzuladen und so originale Begegnungen zwischen Kindern oder Jugendlichen und den Local heroes zu ermöglichen. Das Medium Internet eröffnet aber auch eine mittelbare Begegnung mit den fernen Local heroes im süddeutschen Osten: Immer wieder kommen Anfragen, ob denn bestimmte Personen auch bereit sind, auf E-Mails von Schülerinnen und Schüler zu antworten.

Inzwischen wird die Homepage im ganzen deutschsprachigen Raum genutzt. Religionslehrerinnen und -lehrer berichten von eigenen Projekten; gelegentlich werden eigene Funde inklusive der verwendeten Materialien zugesandt und dann mit Quellenangabe versehen auch in die Sammlung der »Local heroes« aufgenommen.

18 Vgl. Mendl, Lernen an (außer-)gewöhnlichen Biografien, 95–99.

#### 4 Religionsdidaktische Postulate zur Arbeit mit »Local heroes«

Die Begründung des Projekts im Internet wird mit einer dicken Warnung eingeleitet: »Warnung! Moralinsauere Anhäufung guter Taten! Die Datenbank »Local heroes« als Ansammlung von Menschen, die sich längerfristig oder punktuell als Helden des Alltags bewährt haben, wirkt in der Anhäufung selbstverständlich moralinsauer. Ihren Wert für Prozesse orientierenden Lernens erhalten die einzelnen Beispiele erst dann, wenn sie nicht naiv (»Schaut her, welch gute Menschen es gibt!«) verwendet werden.«<sup>19</sup>

Deshalb sollten folgende Postulate beherzigt werden, die nicht nur für den Umgang mit Local heroes, sondern auch mit anderen Personengruppen gelten:

- Einfache verhaltenstheoretische Nachahmungsmodelle und moralpsychologische Konzepte einer Wertübertragung sind pädagogisch auf dem Feld des interpersonellen Lernens problematisch. Vorbilder waren lange Zeit deshalb »out«, weil man eine Orientierung an ihnen mit den Vorstellungen des Nachahmens und Bewunderns verband. Man kann und soll nicht einfach fremde Personen nachahmen!
- Modelltheoretische Ansätze legen es demgegenüber nahe, die Auseinandersetzung mit fremden Biographien als reflektierten mehrstufigen Prozess der Werterhellung zu gestalten: Die Beschäftigung mit Wert- und Lebensentscheidungen der betrachteten Person führt zur Frage, wie man sich selber verhalten würde bzw. ob es ähnliche Situationen im eigenen Leben gibt.
- Von einem diskursethischen Ansatz aus verzichtet man auf unmittelbare Übertragungsmuster aufs eigene Leben. Dahinter verbirgt sich die moralpsychologisch begründete Hoffnung, dass Kinder und Jugendliche durch eine regelmäßige Diskussion von moralischen Dilemmata in ihrer moralischen Urteilskompetenz und in ihrem Wertbewusstsein gefördert werden. Sie lernen in der Auseinandersetzung mit biografischen Entwürfen und besonders den Entscheidungssituationen anderer Menschen die Komplexität des Lebens kennen und erhalten ein Gespür für Normen und Werte, die Konsequenzen von Verhaltensweisen und die Notwendigkeit, über moralische Fragen in der Gruppe unterschiedlich Denkender zu streiten.<sup>20</sup>
- Moralische Entscheidungen zu einem fiktiven Dilemma im Klassenzimmer oder Gruppenraum geben noch keinen Aufschluss über reales moralisches Handeln. Aus diesem Grund sind Projekte so bedeutsam, in denen planvolles ethisches Handeln tatsächlich eingeübt wird, Sozialprojekte und Sozialaktionen. Hier schließt sich dann der Kreis, wenn man ein Element hinzufügt, das bei diesen Aktionen bisher noch unterbelichtet ist: Die professionellen Helfer, z.B. auch die Local heroes vor Ort, werden zu vorbildhaften Personen und Spiegelungen für eigenes Verhalten; bei der reflexiven Auseinandersetzung mit den Motiven für ihr berufliches oder ehrenamtliches Handeln, aber auch im unmittelbaren gemeinsamen Tun (Umgang mit Behinderten, Pflege eines Kranken, Betreuung von Kindern) ergeben sich Felder der Nachahmung und Bewunderung.

19 Eine umfassendere Darstellung der lernpsychologischen Basis: *Mendl*, Lernen an (außer-)gewöhnlichen Biografien, 50–73; Kurzfassungen: Heilige wie wir. Themenhefte Gemeinde 2/2006, 8–10; *Hans Mendl*, Lernen an (außer-)gewöhnlichen Menschen, in: *KatBl* 131 (2006) 8–13.

20 Vgl. didaktische Impulse: *Mendl*, Lernen an (außer-)gewöhnlichen Biografien, 74–94; Heilige wie wir. Themenhefte Gemeinde 2/2006.

## 5 Lehrerinnen und Lehrer als Vorbild

»Das religionspädagogische Potential der Begegnung mit Vorbildern des Alltags« lautet der Titel dieses Beitrags. Auch die Lehrenden sind solche »Vorbilder des Alltags« – ob sie es wollen oder nicht.<sup>21</sup> Aus der pädagogischen Professionalisierungsdebatte wurde die Vorbildthematik in den letzten 50 Jahren weitgehend ausgeblendet. Dass auch hier eine Kehrtwende eingetreten ist, korrespondiert mit differenzierten lernpsychologischen Erkenntnissen. Es gibt zentrale schulische Kompetenzbereiche, die kaum über konventionelle Unterrichtsmethoden aufgebaut werden können. Das gilt in besonderem Maße für den Erwerb von Wertorientierungen: Dieser wird »nicht gefördert durch spezielle Unterrichtsmethoden, sondern durch lebendige Schulkultur [...] durch Erleben einer Wertgemeinschaft (Schulkultur, Klassengeist, Lehrervorbild, Gemeinschaftserfahrungen).«<sup>22</sup> Alles, was bisher in diesem Beitrag über ein Lernen an fremden Biografien des Nahbereichs gesagt wurde, trifft auch auf die Lehrenden zu: Sie sind tatsächlich »Menschen wie du und ich«, sie geben Zeugnis für ihr Leben und – bei Religionslehrerinnen und Religionslehrern – auch für ihren Glauben (ob sie's wollen oder nicht!<sup>23</sup>), und sie ermöglichen eine unmittelbare Kommunikation über Werte und Lebenseinstellungen. Gleichzeitig gelten auch die beschriebenen lernpsychologischen Eckdaten: Nicht die Nachahmung, sondern die kritische Auseinandersetzung mit ihnen ist das Ziel. Wie weit sich die Religionslehrerinnen und Religionslehrer auf diese Rolle als Lerngegenstand einlassen, liegt im Ermessen jedes Einzelnen. Diese Rollenzuweisung als Vorbild ist aber in zweierlei Hinsicht vor Überhöhungen zu schützen: Die Lehrenden sind nicht einfach »strahlend Vorglaubende«, sie sind auch Suchende, Zweifelnde und manchmal auch Scheiternde. Und sie haben ein Recht auf Diskretion und werden im Sinne des pädagogischen Taktes, aber auch im eigenen Interesse im Klassenzimmer die persönliche Offenheit begrenzen. So verstanden ermöglichen Lehrende im Sinne von Theorien der symbolischen Interaktion einen Identitätsbildungspro-

21 Vgl. breiter *Mendl*, Lernen an (außer-)gewöhnlichen Biografien, 219–234; Modelle der Moralerziehung: *Hans-Georg Ziebertz*, Ethisches Lernen, in: *Georg Hilger*, *Stephan Leimgruber* und *Hans-Georg Ziebertz*, Religionsdidaktik, München 2001, 402–419.

22 Bildungsziele nach Franz E. Weinert, in: *Andreas Helmke*, Unterrichtsqualität erfassen, bewerten, verbessern, Seelze 2003, 25; vgl. auch: *Franz E. Weinert*, Neue Unterrichtskonzepte zwischen gesellschaftlichen Notwendigkeiten, pädagogischen Visionen und psychologischen Möglichkeiten, in: Wissen und Werte für die Welt von morgen. Dokumentation zum Bildungskongress des Bayerischen Staatsministeriums für Unterricht, Kultus, Wissenschaft und Kunst, München 1998, 101–125.

23 Paul Watzlawick lässt grüßen! »Man kann sich nicht nicht verhalten!«, lautet sein berühmtes Kommunikationsaxiom. – *Paul Watzlawick*, *Janet H. Beavin* und *Don D. Jackson*, Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien, Bern u.a. 6. Aufl. 1982, 51.

zess bei ihren Schülerinnen und Schülern durch permanente Interaktionen: indem sie ihre eigene Sache, Normen, Wertorientierungen und Überzeugungen dialogisch einbringen und immer wieder zu je neuen subjektiven Interpretationen auffordern und einladen.<sup>24</sup> In diesem Sinne ist der Spruch zu verstehen, den ich einmal in einem Klassenzimmer fand: »Be a teacher – be a hero!«

Dr. *Hans Mendl* ist Professor für Religionspädagogik und Didaktik des Religionsunterrichts an der Universität Passau.

24 *Hans-Georg Ziebertz*, Wer initiiert religiöse Lernprozesse? Rolle und Person des Religionslehrers, in: *Georg Hilger, Stephan Leimgruber und Hans-Georg Ziebertz*, Religionsdidaktik. Ein Leitfaden, München 2001, 180–200, hier 197.